



16.04.2022, Osternacht
Harald Kluge
„Ich hole euch da heraus! - sagt Gott.“
zum Anhören: [YouTube](#)

Am Sonntagmorgen, dem ersten Tag der neuen Woche, ging Maria aus Magdala noch vor Sonnenaufgang zum Grab. Da sah sie, dass der Stein, mit dem das Grab verschlossen gewesen war, nicht mehr vor dem Eingang lag. Sofort lief sie zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus sehr liebhatte. Aufgeregt berichtete sie ihnen: »Sie haben den Herrn aus dem Grab geholt, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gebracht haben!« Da beeilten sich Petrus und der andere Jünger, um möglichst schnell zum Grab zu kommen. Gemeinsam liefen sie los, aber der andere war schneller als Petrus und kam zuerst dort an. Ohne hineinzugehen, schaute er in die Grabkammer und sah die Leinentücher dort liegen. Dann kam auch Simon Petrus. Er ging in das Grab hinein und sah ebenfalls die Leinentücher zusammen mit dem Tuch, das den Kopf von Jesus bedeckt hatte. Es lag nicht zwischen den Leinentüchern, sondern zusammengefaltet an der Seite. Jetzt ging auch der andere Jünger, der zuerst angekommen war, in die Grabkammer. Er sah sich darin um, und nun glaubte er, dass Jesus von den Toten auferstanden war. Denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie die Heilige Schrift noch nicht verstanden, in der es heißt, dass Jesus von den Toten auferstehen muss. Danach gingen die beiden Jünger nach Hause zurück.

Inzwischen war auch Maria aus Magdala zum Grab zurückgekehrt und blieb voller Trauer davorstehen. Weinend schaute sie in die Kammer und sah zwei weiß gekleidete Engel an der Stelle sitzen, wo der Leichnam von Jesus gelegen hatte; einen am Kopfende, den anderen am Fußende. »Warum weinst du?«, fragten die Engel. »Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht haben«, antwortete Maria. Als sie sich umblickte, sah sie Jesus dastehen. Aber sie erkannte ihn nicht. Er fragte sie: »Warum weinst du? Wen suchst du?« Maria hielt Jesus für den Gärtner und fragte deshalb: »Hast du ihn weggenommen? Dann sag mir doch bitte, wohin du ihn gebracht hast. Ich will ihn holen.« »Maria!«, sagte Jesus nun. Sie wandte sich ihm zu und rief: »Rabbuni!« Das ist Hebräisch und heißt: »Mein Lehrer.« Jesus sagte: »Berühre mich nicht! Halte mich nicht fest! Denn ich bin noch nicht zu meinem Vater in den Himmel zurückgekehrt. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe zurück zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!« Maria aus Magdala lief nun zu den Jüngern und berichtete ihnen: »Ich habe den Herrn gesehen!« Und sie erzählte alles, was Jesus ihr gesagt hatte.

Johannes 20,1-18

Liebe Gemeinde!

Maria ist so wie wir heute Abend. Nachts ist sie unterwegs auf der Suche nach dem, was sie am meisten liebt. Jesus. Sie ist in dieser Geschichte die Frau, die sich ganz allein zum Grab traut, bei

Anbruch des neuen Tages, das heißt mitten in der Nacht nach dem Sabbath, als es noch dunkel ist. Auch damals nicht gerade ungefährlich, allein als Frau, im Dunkeln unterwegs zu sein. Außerhalb der schützenden Stadtmauern von Jerusalem nur mit dem Licht des Mondes und wohl einer Fackel oder Öllampe sich hinauszutrauen aus den schützenden Mauern, da konnte alles Mögliche passieren. Nachts streunten wilde Tiere, wilde Gestalten und Soldaten herum. Denen wollte man lieber nicht im Mondschein begegnen. Heute ist es sogar innerhalb der Stadtmauern Jerusalems tagsüber am helllichten Tag lebensgefährlich unterwegs zu sein.

Was wollte Maria dort beim Grab überhaupt tun? Vor den Eingang der Gruft von Jesus war, nachdem sie den toten Leichnam in Leichentücher gewickelt und ihn hineingelegt hatten, ein schwerer Stein gerollt worden. Sie allein hätte diesen Stein niemals wegrollen können. Auch das Einbalsamieren und Pflegen des Leichnams wäre Maria ohne Hilfe schwergefallen. Wahrscheinlich hat sie nur einen ruhigen Moment gesucht, um ihrem Geliebten nah zu sein.

Trauer geschieht oft in der Abgeschlossenheit. Man möchte dann und wann auch seine Ruhe haben. Damit die Gedanken aufhören können sich zu drehen, damit die Tränen ohne Hemmung fließen. Wir brauchen Abstand, wenn es zu viel wird. Auch Abstand von anderen, Abstand von den ständig hereinprasselnden Meldungen. Um uns auf uns besinnen zu können, besinnlich werden zu können, wieder zu uns finden, zu Gott finden zu können.

Maria hat ihren ganzen Mut zusammengenommen. Vielleicht war sie auch in dieser Stimmung: Eigentlich ist mir alles egal. Der liebste Mensch in meinem Leben wurde mir genommen. Alles, was ich mit ihm verbinde, was ich an ihm liebe, ist nicht mehr, kommt nie wieder. Als wären die Sterne vom Himmel gefallen, als hätte eine absolute Finsternis das Land erfüllt, jeden Funken Lebensmut erstickt. Der Liebste ist mir genommen. Sie geht zum Grab des geliebten Menschen, wie wir es tun. Sie weint, wie wir es tun. Sie ist verzweifelt und fragt, was noch werden kann, was dieses Leben eigentlich jetzt noch zu bieten hat, was der Sinn hinter dem allen ist. Ganz so wie wir es tun. Und sie wird zuallererst nicht erleichtert, gelöst, sondern noch viel bedrückter, wie es uns leider auch oft passiert. An den Gräbern kann es passieren, dass uns noch viel mulmiger wird.

Der Stein vor dem Grab von Jesus ist zur Seite gerollt. Und Maria wird unschön aus ihrer Trauer herausgerissen. Das darf doch nicht wahr sein. Jetzt habe ich mir das alles so gut überlegt. Ich gehe zum Grab. Ich habe ein paar stille Momente, nur für mich und uns beide. Später werden die anderen Frauen, Maria, vielleicht ein Mannsbild mit dazukommen. Wir werden die Gruft öffnen, deinen Körper salben und alles so vorbereiten, wie es die Riten vorschreiben. So funktioniert Trauerarbeit.

Schritt für Schritt. Und jetzt ist dieser Stein einfach weggerollt. Was soll das? Wer bitte macht so was? Maria läuft zuallererst völlig aufgelöst zu den Jüngern zurück: »Sie haben den Herrn aus dem Grab geholt, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gebracht haben!«

Wer hat den Leichnam gestohlen, warum, wozu und wann? Schon laufen Simon und der von Jesus ach so geliebte Jünger los. Wie immer machen sie ein Wettrennen daraus. Wer zuerst beim Grab ist. Auch wenn der andere Jünger gewinnt, behauptet Petrus später, er sei immerhin als erster hineingegangen ins Grab. Was sie finden, ist nicht der Leichnam ihres Meisters und Lehrers, sondern sind nur noch die Leichentücher, fein säuberlich zusammengelegt. Auch wenn jemand den Körper gestohlen hätte, wer bitte, legt die Tücher dann sorgfältig gefaltet an den dafür vorgesehenen Platz? Das können keine wilden Grabräuber sein. Also sieht Simon, dass es nichts zu sehen gibt und fängt an zu glauben.

„Er sah und glaubte, dass Jesus von den Toten auferstanden war. Denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie die Heilige Schrift noch nicht verstanden, in der es heißt, dass Jesus von den Toten auferstehen muss.“

Und jetzt fängt es an, seltsam zu werden. Die beiden Männer gehen nach Hause. Sie suchen ihn nicht, sie sprechen nicht großartig darüber. Sie finden ihren Glauben, dass Jesus nur auferstanden sein kann. Und sie gehen. Wären sie doch nur geblieben. Sie verpassen das Beste. Maria geht währenddessen zum Grab zurück. Die Jünger sind schon wieder fort. Und Maria steht verwirrt und voller Trauer vor dem Eingang. Jetzt traut sie sich auch einen Blick hinein ins Grab zu werfen. Und sie sieht zwei weiß gekleidete Engelsgestalten dort sitzen. „Maria. Warum weinst du?“, wird sie gefragt. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht haben.“ Und da bemerkt sie hinter sich eine weitere Gestalt.

Auch dieser Fremde fragt sie: „Warum weinst du? Wen suchst du?“ Es ist eine gute Frage, die meistens guttut, wenn man sie stellt oder gestellt bekommt. Wenn ich bemerke, dass ein Schüler in der Klasse plötzlich weint, dann ist es gut zu fragen: „Warum weinst du?“ Selbst in der U-Bahn habe ich es erlebt. Da weint eine Frau, die mir gegenüber sitzt. Und der Sitznachbar fragt sie: „Entschuldigen Sie bitte. Es geht mich zwar nichts an, aber darf ich Sie fragen: „Warum weinen Sie?“ Nicht dass sie ihr Herz ausgeschüttet hätte. Aber sie wurde merklich entspannter, bedankte sich. Es tut mitunter gut, wenn wir spüren, dass unsere Mitmenschen sich für uns interessieren. Nicht immer, aber hier ist es die richtige Frage.

„Maria. Warum weinst du?“ Maria, wie den meisten, die gefragt werden, kommt es sicher so vor, als wäre es doch eh klar. Wie kann dieser Mann das nicht wissen. Ah, es ist wohl der Gärtner, zuständig für die Pflege der Grabanlagen und des Friedhofes. Es muss wohl der Friedhofsgärtner gewesen sein. Maria fragte deshalb: „Hast du ihn weggenommen? Dann sag mir doch bitte, wohin du ihn gebracht hast. Ich will ihn holen.“ Es braucht für Maria eben mehr als ein leeres Grab, um an die Auferstehung zu glauben. Dem Simon und dem Lieblingsjünger mögen das leere Grab, die gefalteten Leichentücher genug gewesen sein. Sie sehen nichts und fangen an zu glauben. Maria hingegen glaubt es erst, als es ihr wie Schuppen von den Augen fällt. Da steht ja Jesus vor ihr, kein Gärtner und kein Grabräuber. Er steht hier vor ihr, ihr „Rabbuni“, wie sie ihn liebevoll genannt hat. Deshalb reicht es aus, dass er ihren Namen ausspricht, wie nur er ihn aussprechen kann. Schon werden ihr die Knie weich. Und dann fängt auch Maria an, es zu glauben, dann kann sie es endlich glauben, dann hat ihre Trauer nicht ein Ende, aber verwandelt sich in etwas völlig anderes. Sie wird von diesem Gefühl durchflutet, endlich sehen zu können, wirklich sehen zu können. Alles fühlt sich plötzlich so ganz anders an. Der Mond strahlt heller, jedes noch so kleine Licht erstrahlt in hellerem Glanz. Die Zukunftsaussichten werden rosiger oder zumindest bleiben sie nicht dunkelgrau verhangen.

Alles wird sinniger und sinnlicher, um sie herum und in ihr drin. Im Herzen hat sie diese Veränderung gespürt. So als wache sie nach einem langen Traum auf. Maria fühlt sich erfrischter, zehn Jahre jünger. Und sie läuft zu den Jüngern. Maria will es allen erzählen, wie Jesus ihr begegnet ist, auch dieses peinliche Missverständnis. Ich hab gedacht, es war der Gärtner.

Simon hat im Grab nichts gesehen und beginnt zu glauben.

Maria sieht Jesus, spricht mit ihm, und fängt an zu glauben.

Ein anderer Jünger von Jesus, Thomas, glaubt den Geschichten, die Maria und Simon und viele andere ihm erzählen, erst einmal gar nicht. Warum auch? Er wird die Geschichte mit der Auferstehung nicht glauben. Erst wenn er, wie er martialisch sagt, seine Finger in die Wunden von Jesus legen kann, würde er es glauben. Dieser Thomas, der einmal großmülig gesagt hat: „Ja, lasst uns mit Jesus nach Judäa gehen und dort mit ihm sterben.“ Er braucht jetzt erst einmal handfeste Beweise, keine schwachen Indizien, vertraut auf kein Hörensagen. Und Jesus möchte sie ihm liefern, erscheint in der Runde seiner Anhänger, stellt sich vor Thomas hin und fordert ihn auf, seine Wunden zu berühren. Thomas muss es erst gar nicht tun. Das war ihm doch zu viel. Mehr braucht es nicht. Auch Thomas fängt an zu glauben.

Jesus sagt zu ihm: „Thomas, Thomas. Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Wie glücklich können sich erst die schätzen, die mich nicht sehen und trotzdem glauben!“

Was brauchen wir, damit wir glauben können? Wir haben die Erzählungen, die Geschichten, die Lieder. Und wir haben noch viel mehr die Begegnungen, die Erlebnisse, unsere Wahrnehmungen, die uns dahin bringen, irgendwann einmal glauben zu können.

Wie es in dem Brief im Neuen Testament heißt: „Wir haben ihn nie gesehen und lieben ihn doch. Wir glauben an ihn, obwohl wir ihn auch jetzt nicht sehen können, und unsere Freude ist wunderbar, ja, grenzenlos, denn wir wissen, dass wir das Ziel unseres Glaubens erreichen werden: die Rettung für alle Ewigkeit.“ (1.Petrus 1,8f.)

„Deshalb seien wir bereit und stellen wir uns ganz und gar auf das Ziel unseres Glaubens ein. Lassen wir uns von niemandem etwas vormachen, bleiben wir besonnen und richten wir all unsere Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, die uns in vollem Ausmaß an dem Tag geschenkt werden soll, wenn Jesus Christus für alle sichtbar kommt.“ (1.Petrus 1,13)

Sogar die Engel beneiden uns Menschen darum. „Diese Botschaft ist so einzigartig, dass selbst die Engel gern mehr davon erfahren würden.“ Ich gebe zu, ich bin kein Engel und ich wüsste auch gerne mehr davon. Jeder Tag und jede Nacht bieten mir dazu die Möglichkeit. Jede Begegnung, jedes Gespräch, jedes Mal, wenn wir in der Bibel lesen, bei jedem Gebet, selbst in Zeiten der Trauer, und in Zeiten großer Freude.

FROHE OSTERN!

ER IST AUFERSTANDEN!

ER IST WAHRHAFTIG AUFERSTANDEN!

AMEN